

Prolog

To be an intellectual was to be a parvenu. The business of these parvenus was to purge themselves of their fist wild impulses and of their crazy baseness, to change themselves, to become disinterested. To love truth. To become great.¹

Saul Bellow, »Zetland: By a Character Witness«

NACH EINEM LANGEN WINTER DER AGONIE läutete im Frühjahr 2003 für die *Partisan Review*, einst das Hausorgan der amerikanischen Intellektuellen² (wie ein vielzitiertes Urteil des Historikers Richard Hofstadter lautet), die Totenglocke. Obwohl sie über drei Jahrzehnte bereits im Koma gelegen hatte, kam die Nachricht von ihrem Ableben doch überraschend: Ausgerechnet in ihrem siebzigsten Jahrgang machte man ihr den Gar aus, nagelte den Sarg zu und ließ sie im Orkus verschwinden. Zuletzt dümpelte das einstige Flaggschiff der amerikanischen Intellektuellen bei einer Auflage von 3200 Exemplaren vor sich hin, und der Tod des letzten Herausgebers gab dem aktuellen Besitzer der Zeitschrift, dem Präsidenten der Boston University John Silber, eine gute Gelegenheit, des Verlustobjektes sich zu entledigen. »Die allgemeine Haltung war, dass die *Partisan Review* ein Reliquienschrein war«³, gab er zu Protokoll und begrub die Zeitschrift, mit der die Gruppe der »New Yorker Intellektuellen« seit den 1930er Jahren dazu beigetragen hatte, die amerikanische Kultur über die Engstirnigkeit der »Großen Tradition« des 19. Jahrhunderts zu erheben und das amerikanische Publikum dem Moder-

- 1 Saul Bellow, *Collected Stories*, hg. Janis Bellow (New York: Penguin, 2002), S. 245.
- 2 Richard Hofstadter, *Anti-Intellectualism in American Life – The Paranoid Style in American Politics and Other Essays – Uncollected Essays 1956-1965*, hg. Sean Wilentz (New York: Library of America, 2020), S. 442 [hiernach als *Hofstadter – Library of America* zitiert].
- 3 Jennifer Ruark, »Partisan Review« Folds After 68 Years of Publication«, *The Chronicle of Higher Education*, 16. April 2003, <https://www.chronicle.com/article/partisan-review-folds-after-68-years-of-publication/> (zuletzt abgerufen: 9. Januar 2021); Emily Eakin, »Journal's Closing Spells End Of an Era«, *New York Times*, 17. April 2003, <https://www.nytimes.com/2003/04/17/arts/journal-s-closing-spells-end-of-an-era.html> (zuletzt abgerufen: 06.01.2022); Morris Dickstein, »Farewell, Old Partisans of Past Crusades«, *New York Times*, 19. April 2003, <https://www.nytimes.com/2003/04/19/arts/farewell-old-partisans-of-past-crusades.html> (zuletzt abgerufen: 06.01.2022).

nismus entgegenzuführen. Mit dem unwiderruflichen Ende der *Partisan Review* wurde eine Ära entsorgt, die unrettbar mit »Old Europe« verbunden war und deren Residuen in der »neuen amerikanischen Politik« des frühen 21. Jahrhunderts gänzlich fehl am Platz waren.

Spuren der Verwüstung

Die Geschichte der New Yorker Intellektuellen ist in vieler Hinsicht typisch für die Entwicklung linker Intellektueller im zwanzigsten Jahrhundert. Ihren Anfang nahm sie in der Großen Depression, als sich links orientierte Schriftsteller, Poeten, Essayisten, Kritiker und Journalisten um die *Partisan Review* scharten. Vorwiegend aus jüdischen Immigrantenfamilien stammend, hatten viele von ihnen zunächst mit der Kommunistischen Partei sympathisiert, schlugen aber im Zuge der Moskauer Prozesse einen von Leo Trotzki beeinflussten antistalinistischen Kurs ein und begriffen sich als Vorkämpfer einer revolutionären künstlerischen Moderne, deren Repräsentanten sowohl in den autoritären als auch in den demokratisch verfassten Staaten verfeimt und attackiert wurden. Im Laufe der Jahre begannen jedoch die marxistischen Überzeugungen bei den meisten Angehörigen dieses Zirkels zu schwinden: Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierten sie sich als geläuterte Liberale und wiedergeborene Amerikaner im antikommunistischen Kampf gegen den stalinistischen Totalitarismus und für die kulturelle Freiheit. Schließlich war es ihnen gelungen, aus der Peripherie ins Zentrum der amerikanischen Gesellschaft vorzudringen und die intellektuelle Debatte bis Ende der 1950er Jahre zu bestimmen: Die Untergrundlinge aus Brooklyn oder der Bronx verwandelten sich in Loftmenschen in der Upper West Side.

Wer etwas auf sich hielt, hatte die *Partisan Review* abonniert und stellte das Inventarstück für jeden Besucher leicht erkennbar im Apartment aus, wie ein magisches Objekt, von dem eine illuminierende, prestigieuse Strahlung auf den Abonnenten überging. Nun waren die einstigen Bohemiens respektabel geworden und gehörten zum Establishment. Für nachgeborene Intellektuelle der Linken hatten sie die Ideale ihrer Jugend verraten und sich ans System verkauft. Der bekennende Trotzkiist Alan Wald, der für seine voluminöse Studie der New Yorker Intellektuellen⁴ fast fünfzehn Jahre lang in Bibliotheken und Archiven recherchierte und auf ausgedehnten Reisen kreuz und quer über den nordamerikanischen Kontinent alle möglichen Zeitzeugen aufspürte, ist beispielsweise der Auffassung, dass sich die *Partisans*⁵ mit ihrer Drift vom linken Antistalinismus zum liberalen Antikommunismus ihrer kritischen Fähigkeiten entschlugen und als verblendete Claqueure der kulturellen Eindämmungspolitik im Kalten Krieg endeten. Über die vermeintlichen Deserteure und Renegaten wird moralisch gerichtet: Als

4 Alan M. Wald, *The New York Intellectuals: The Rise and Decline of the Anti-Stalinist Left from the 1930s to the 1980s* (1987; erw. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2017).

5 Zur Begriffsdefinition siehe *Appendix III: Glossar*. Zum Terminus *Partisan* vgl. Philip Rahv, »The Novelist as Partisan«, *Partisan Review*, 1:2 (April-Mai 1934): 50-52; und James Gilbert, *Writers and Partisans: A History of Literary Radicalism in America* (1968; rpt. New York: Columbia University Press, 1992), S. 1-7.

sie noch im Terrain der antistalinistischen Linken ihre Heimstatt hatten, war ihr kritischer Verstand ungetrübt, lautet die Klage, doch als sie von der Fahne gingen und sich feige davonstahlen, schien sich ihr Intellekt – als gerechte Strafe für ihre ruchlose Apostasie – unaufhaltsam zurückzubilden.

In Walds Erzählungen sind die Territorien penibel abgezirkelt und in übersichtliche Parzellen aufgeteilt, doch vergisst der Erzähler in seinem groß angelegten Versuch zur Errettung der historischen Wirklichkeit, dass dem Abspringen vom *Red Special* langwierige, komplexe Prozesse im intellektuellen Milieu vorausgingen, über die keine literaturkritischen Essays, politischen Verlautbarungen oder theoretischen Abhandlungen im internen Zirkular irgendeiner Splitterpartei Auskunft geben. Die abrupten, zuweilen grotesk-komisch anmutenden Kehrtwendungen in der intellektuellen Arena, die Wald akribisch rekonstruiert, scheinen den Erzähler mehr zu frappieren als seine Protagonisten. In seiner humorlosen Verbissenheit nimmt er ihre politische Überzeugung und ihr Bekenntnis zur »radikalen Linken« ernstere als die New Yorker Intellektuellen selbst. Ohne dass es Wald auf seinen ausgedehnten Exkursionen durch die Katakomben der Geschichte wahrnimmt, fanden sich bereits in ihrer radikalen Phase während der Großen Depression konservative Spuren in ihrer Kritik der amerikanischen Kultur. Fraglich ist, ob ihr politisches Engagement tatsächlich einen zentralen Stellenwert besaß, ob die New Yorker Intellektuellen in ihrer Jugend realiter solche »dissidenten Revolutionäre« waren, als die sie Wald sehen möchte. Sicherlich spielte zu jener Zeit, als die Linke auf dem Vormarsch zu sein schien, der »*radical chic*« eine nicht unwesentliche Rolle: In den späten 1930er Jahren gewann der Trotzismus im New Yorker Intellektuellenmilieu eine gewisse Popularität, blieb aber ein Zeitgeist-Phänomen. Größtenteils sei es eine Politik ohne Preis, Gefahr oder Verpflichtung gewesen, kritisierte Norman Mailer 1968, eine Politik, die fast ausschließlich an der Schreibmaschine stattfand, ohne dass die Intellektuellen mit ihrer Existenz für sie einstehen mussten oder wollten.⁶ Das Engagement spielte sich im Kopf und am Schreibtisch ab. Die Distanz zu organisatorischen Strukturen der Linken hatte nicht allein ihre Ursache im Bewahren einer intellektuellen Unabhängigkeit, sondern auch in der Aversion gegen den Muff und die Bürokratie, alle geistigen Energien in Zirkularen, Resolutionen und Satzungen zu kanalisieren, gegen die Disziplin und Strenge, die sich in solchen Formationen auszutoben pflegten. Über die Jahrzehnte hinweg betrachteten sich die New Yorker Intellektuellen, selbst die ideologischen Scharfmacher des Antikommunismus, als vage links, auch wenn es ihnen mit fortschreitendem Alter schwerer fiel, dies inhaltlich zu begründen. Letztlich verfolgten sie als zum kulturellen Establishment vorgedrungene Intellektuelle eigene Interessen einer kulturellen Bourgeoisie, die im Sozialismus nichts Emanzipatorisches, wohl aber Bedrohliches und Einschränkendes erkennen konnte.

Während Wald die New Yorker Intellektuellen der 1930er und frühen 1940er Jahre aus der Perspektive des »revolutionären Marxismus« beurteilt, ihren scheinbar militanten Antistalinismus auf antikapitalistischer Basis zu definieren und ihren späteren politischen und moralischen Verfall damit zu begründen sucht, dass sie nicht der Versuchung widerstanden hätten, von den »bitteren Früchten des Antikommunismus« zu kosten oder in die »Sackgasse der Sozialdemokratie« zu laufen, verschwendet er

6 Norman Mailer, »Up the Family Tree«, *Partisan Review* 35, Nr. 2 (Frühjahr 1968): 249.

keinen Gedanken auf die strukturellen Veränderungen, die sich seit den Zeiten der Großen Depression ereigneten, auf die hegemonischen Prozesse, welche den Konsumismus in der amerikanischen Gesellschaft, die institutionelle Integrierung ehemals marginalisierter Intellektuellen und die fortschreitende Assimilation ethnischer Minderheitengruppen im Zuge der »permanenten Kriegsökonomie« der Blockpolarisation zwischen den USA und der UdSSR vorantrieben. Stets nur begreift Wald – in Nachfolge Noam Chomskys – den politischen Intellektuellen als »authentisches«, »kreatives« Individuum, als »interdisziplinären Generalisten«, der Zusammenhänge durchschaut und die Lügen der Herrschenden aufdeckt, als wäre dieser Intellektuelle ein frei flottierender, von höheren Idealen und Verantwortlichkeiten geleiteter *swashbuckler*, als hänge er nicht von gesellschaftlichen und ökonomischen Herrschaftsverhältnissen ab, als sei die intellektuelle Arbeit und Existenz nicht von Kompromissen, Gefälligkeiten und Wohlverhalten, von Stipendien, Stiftungen und Zuwendungen, von Gutachten und gegenseitiger Promotion abhängig. Der »revolutionäre Marxist« lässt die gesellschaftlichen Bedingungen außer Acht und konzipiert den Intellektuellen als moralischen, fast anarchistischen Voluntaristen, dessen Bewusstsein das Sein bestimmen soll.⁷

Zwar ist es möglich, dass sich Intellektuelle auch in den Apparaten ihr kritisches Bewusstsein bewahren und den partikularen Machtinteressen so genannter Eliten widersetzen, doch bleiben sie Ausnahmen. Sie taugen nicht dazu, zum gesellschaftlichen Modell erhoben zu werden, und es hilft wenig, den Intellektuellen zur mythischen oder comic-haften Figur in Gestalt eines Superhelden zu stilisieren, der über den Verhältnissen schwebt. »Der ökonomische Prozess bewirkte«, notierte Max Horkheimer in den 1960er Jahren, »die Zusammenziehung der Macht in den Händen von Monopolen, heute in eine Anzahl von Rackets in den verschiedenen industriellen, fachmännischen, politischen Schichten, die über eine hierarchische Struktur zur straff geordneten Verwaltung treiben, die der automatisierten Gesellschaft entspricht.«⁸ Dies schränkt auch die intellektuelle Kreativität und Produktivität ein: Am Ende verkommt der Intellektuelle zum Funktionär in der Organisation. Er macht sich keine unnützen Gedanken und streut keinen Sand ins Getriebe, sondern organisiert den Schmiermittelnachschub. Er degeneriert zum Techniker des Apparats, hört auf, Intellektueller zu sein, dessen Anspruch es sein müsste, sich – wie Jean-Paul Sartre in seinem »Plädoyer für die Intellektuellen« (1965) formulierte – seiner Widersprüchlichkeit bewusst zu werden und als monströses Produkt monströser Gesellschaften zu begreifen, die ihn zur eigenen Überwindung oder Destruktion in die Welt setzen.⁹

Von diesem Anspruch entfernten sich die New Yorker Intellektuellen immer weiter, je näher sie an die kulturellen und staatlichen Institutionen rückten und je mehr

7 Noam Chomsky, »The Responsibility of Intellectuals«, in: *The Essential Chomsky*, hg. Anthony Arno (New York: The New Press, 2008), S. 39-62; Noam Chomsky, *Who Rules the World?* (London: Hamish Hamilton, 2016), S. 5-21; Alan M. Wald, *The Responsibility of Intellectuals: Selected Essays on Marxist Traditions in Cultural Commitment* (New Jersey: Humanities Press, 1992).

8 Max Horkheimer, »Notizen 1949-1969«, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hg. Alfred Schmidt (Frankfurt a.M.: Fischer, 1991), S. 409.

9 Jean-Paul Sartre, *Plädoyer pour les intellectuels* (Paris: Gallimard, 2020), S. 72; Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen: Interviews, Artikel, Reden 1950-1973*, hg. Vincent von Wroblewsky, übers. Eva Groepeler et al. (Reinbek: Rowohlt, 1995), S. 109.

sie sich mit der Gesellschaft zu identifizieren begannen, die den unterprivilegierten Immigrantenkinder aus Brooklyn oder der Bronx den Aufstieg zu geachteten Professoren an Elite-Universitäten des Landes oder zu Zelebritäten des New Yorker Kulturbetriebs ermöglicht hatte. Die politischen und kulturellen Disruptionen der 1960er Jahre – die Aufstände in den Metropolen, die Studentenrevolte, die Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg, der aufkommende Feminismus, die Gegenkultur – zerstörten schließlich den alten Zusammenhalt der Gruppe, die sich in verschiedene politische, kulturelle und geografische Richtungen verstreute. Viele New Yorker Intellektuelle, die in den 1930er Jahren ihre Lehrzeit bei den revolutionären Schulmeistern des Trotzkismus absolviert hatten, liefen nun zum lärmschlagenden Trupp neokonservativer Ideologen über, die sich im Gefolge des ehemaligen Schauspielers Ronald Reagan aus der kalifornischen Provinz am Kreuzzug gegen den Kommunismus und das sowjetische »Reich des Bösen« beteiligten. Ironischerweise unterstützten sie eine politische Administration, die über Steuer- und Postreformen die Publikation und Distribution kleiner, nicht-profitorientierter kritischer Zeitschriften erschwerte und die konservative intellektuelle Hegemonie festigte.¹⁰

Ein Zirkel von Intellektuellen, der sich in erster Linie über das Medium der *little magazines* konstituiert und Ruhm in der amerikanischen Kultur erlangt hatte, machte sich nun zu Trommelschlägern einer Regierung, die über legislative Maßnahmen die letzten Schlupfwinkel einer kritischen Öffentlichkeit in der amerikanischen Landschaft zu beseitigen suchte. Aber die Uhr war ohnehin längst abgelaufen: Im Zeitalter digitaler Netze und multimedialer Informationskanäle bestand kaum noch Interesse an kleinen Zeitschriften, die zu Beginn des Jahrhunderts die Macht der etablierten Organe unterminiert und einer neuen kulturellen Bewegung Ausdruck verschafft hatten.¹¹

Alte Erinnerungen

Ehe sich jedoch der Vorhang auf der intellektuellen Bühne für immer senkte, nutzten die Überlebenden der New Yorker Garde in den 1980er Jahren die verbleibende Zeit, um ihre Version der alten Geschichte zu erzählen und den Nachgeborenen (sofern sie sich dafür überhaupt interessierten) zu vermitteln, »wie es denn eigentlich gewesen ist«. Immer schon besaßen sie ein Faible für die Selbstdramatisierung: Der Intellektuelle war nicht auf die Rolle des Produzenten und Vermittlers von Ideen beschränkt, sondern übernahm auch die des Entertainers im Medienbetrieb. Auf Effekte bedacht, verkauften die *Partisans* die Abenteuer des Intellekts als serielles Spektakel an ein intelligentes wie begieriges Publikum. In aller Öffentlichkeit fielen sie übereinander her,

10 Siehe Jeffrey Escoffier, »Pessimism of the Mind: Intellectuals, Universities and the Left«, *Socialist Review* 18, Nr. 1 (Januar-März 1988): 132-133.

11 Siehe das Gespräch »Nostalgia and Recognition: Ilan Stavans and Morris Dickstein in Conversation«, in: *The New York Public Intellectuals and Beyond: Exploring Liberal Humanism, Jewish Identity, and the American Protest Tradition*, hg. Ethan Goffman und Daniel Morris (West Lafayette: Purdue University Press, 2009), S. 323-324; und das Kapitel zur medienkritischen Politik in Alvin W. Gouldner, *The Dialectic of Ideology and Technology: The Origins, Grammar and Future of Ideology* (London: Macmillan, 1976), S. 138-166.

ließen kein gutes Haar am Kontrahenten und tauschten vor der feixenden Menge kräftige Schellen aus. Zuweilen erinnerten die Auseinandersetzungen zwischen den New Yorker Intellektuellen an Slapstick und Screwball-Comedy, an die anarchische Lust der Destruktion, wie sie Laurel & Hardy in Perfektion demonstrierten. Mit verbissenem Ernst wurde das intellektuelle Konstrukt des Gegenübers in alle Einzelteile zerlegt und wutschnaubend in den Boden gestampft, um anschließend langmütig die Gegenattacke abzuwarten und über sich ergehen zu lassen.

»Die New Yorker Intellektuellen waren eine streitsüchtige und unsympathische (jüdische?) Familie«, merkte Eugene Goodheart an, »voller begabter, neidischer, vom Konkurrenzdenken geprägter Geschwister, die meistens schlecht übereinander dachten.«¹² Entsprechend nehmen sich die Memoiren und Autobiografien aus: Persönliche Abneigungen und Animositäten, alte Zänkereien und aufgeschobene Abrechnungen, aufgestauter Groll und despektierlicher Klatsch sind der Kitt, der die Erzählungen der Memoirenschreiber zusammenhält. Indiskret wird noch über das letzte Detail berichtet, wohlwissend, dass der (von ihnen sonst so beklagte) kulturindustrielle Markt danach verlangt. Bereitwillig erteilen die Zelebritäten der intellektuellen Abteilung Auskunft über ihre Freund- und Bekanntschaften, üben sich im *name-dropping*, wischen den toten Kollegen, die nun nicht mehr widersprechen können, noch einmal kräftig eins aus, rufen sich die scheußlichen, schmählichen Einzelheiten ins Gedächtnis, fügen im Prozess der Erinnerung noch schimpflichere hinzu. Im gleißenden Rampenlicht des intellektuellen Exhibitionsgeländes gerieren sie sich als Signalanlagen ihrer selbst, stets bemüht, die alten Konkurrenten, um mindestens einen Kopf zu überragen, die Erinnerung an deren Blamagen und Mängel wachzuhalten, um das eigene Prestige zu steigern. Kaum unterscheidet sich die Autobiografie eines Sidney Hooks, in grauer Vorzeit einmal Aushängeschild des amerikanischen Marxismus, von einschlägigen Memoiren ausrangierter Hollywood-Diven: Am Ende hat jener die Nase vorn, wer im abschließenden Spurt die Konkurrenten abhängt und ihnen eine Nase drehen kann. Geprägt sind sie von persönlichen Eitelkeiten, von der störrischen Insistenz, nicht nur ein »verwehendes Stäubchen« im gewaltigen Exhibitionsgelände zu sein. Vor dem Publikum paradieren selbst ernannte Geistesheroen, die es im New Yorker Starsystem zu etwas gebracht haben. Ausgestellt wird der arrivierte Intellektuelle als herausragende Persönlichkeit, die sich auf dem historischen Parcours gegen alle Widrigkeiten und Nachstellungen der Konkurrenten und geistfeindlichen Massen behauptete.¹³

Bagatellisiert wird in den Memoiren häufig das Ausmaß des eigenen politischen Engagements für den Kommunismus, das dem gern gezeichneten Bild des kritischen, verantwortungsvollen Intellektuellen zuwiderläuft. Für Alan Wald ist diese Verdrängung der eigenen Vergangenheit Ausdruck einer »politischen Amnesie«.¹⁴ Akribisch hält er den Überlebenden, die dem Publikum weismachen wollten, sie seien immer schon glühende Antikommunisten gewesen, ihre Artikel aus den frühen 1930er Jahren vor, in denen sie sich als hundertprozentige Kommunisten präsentierten. Pedan-

12 Eugene Goodheart, *The Reign of Ideology* (New York: Columbia University Press, 1997), S. 86.

13 Leo Löwenthal, »Die biografische Mode«, in: Löwenthal, *Literatur und Massenkultur*, hg. Helmut Diebiel (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980), S. 245.

14 Alan M. Wald, *The New York Intellectuals*, S. 3.

tisch prangert er jede Ungenauigkeit an, korrigiert die von den Siegern geschriebene Geschichte und lässt einigen Verlierern Gerechtigkeit widerfahren, doch haftet dem Unterfangen, die selbstzufriedenen Memoirenschreiber mit einer kompromittierenden Vergangenheit zu konfrontieren, ein fragwürdiges Moment an. Von einem detektivischen Spürsinn getrieben, kommt es dem Historiker auf die Nachzeichnung vergangener Debatten und Auseinandersetzungen, auf die Rekonstruktion des »Tathergangs«, auf die Bloßstellung und Überführung der Delinquenten an. Der Zugang zu Archivmaterialien, unveröffentlichten Manuskripten und Briefen, Entwürfen und Skizzen bietet ihm die Chance, ein Bild aus zahllosen Splittern und Fragmenten zu rekonstruieren; zugleich aber wird Geschichte zur Sache von Spezialisten, die mit polizeilichem Eifer die Vergangenheit durchkämmen und die Lücken der Erinnerung offenlegen. So wird vielleicht manche verloren geglaubte Wahrheit wiedergewonnen, doch verschwindet hinter der peniblen Faktenhuberei die Geschichte selbst. Ausgespielt wird die Erinnerung, die einem fortwährenden Prozess der Veränderung unterliegt, gegen die statischen »Fakten«, als steckte in ihnen selbst, isoliert und abgeschlossen, die Wahrheit. Letztlich tragen die akkumulierten Details nicht dazu bei, ein klares Bewusstsein der Zusammenhänge zu bekommen und die Fassade, welche die Protagonisten selbst um sich errichteten, zu durchdringen. Stattdessen wird eine lange, jede Verfehlung registrierende Anklageschrift der New Yorker Intellektuellen präsentiert, welche die Geschichte auf den politischen Aspekt verengt.

Rückblicke auf alte Schlachten

»Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug«, schrieb Walter Benjamin, »der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen.«¹⁵ Die Memoirenschreiber triumphierten über ihre toten einstigen Mitstreiter und politischen Widerparts im New Yorker Zirkel und wollten die Geschichte festschreiben. Dabei begnügten sie sich nicht, der Nachwelt ihre autorisierte Version zu hinterlassen, sondern wollten auch von Biografen und Historikern vernommen werden. Wurden sie übergegangen, reagierten sie gereizt und beleidigt wie eitle Diven vom *Sunset Boulevard* und sprachen den jüngeren Autoren, die ihnen nicht den notwendigen Respekt zollten, die intellektuelle und fachliche Kompetenz ab. Misstrauisch und argwöhnisch begegneten sie jedem Versuch, die Geschichte anders als sie zu interpretieren, befürchteten, nach Jahren des Triumphes zerrupft und zu Opfern einer »operation rewrite« zu werden. Die Greise verschanzten sich in den Unterständen, die sie in den vergangenen Jahrzehnten gebaut hatten, und verteidigten die alten Stellungen mit allen Mitteln und gegen alle Attacken. Der intellektuelle Soldat, so lässt sich an ihren starrsinnigen Ein- und Auslassungen ablesen, stirbt wutverzerrt im Gefecht oder zumindest im schlammigen, vom Kadavergeruch überhangenen Schützengraben, nicht an Gicht oder Hirnverkalkung auf einem weichen Bett. Die grantigen Nachlassverwalter, deren vornehmliches Verdienst darin bestand, ihre dahingeschiedenen Kolle-

15 Walter Benjamin, »Über den Begriff der Geschichte«, in: Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. I, hg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1991), S. 696.

gen überlebt zu haben, wachten über die Erzählungen und Anekdoten, über das kollektive Gedächtnis ihrer Gruppe, als müssten sie noch immer alte Feinde zurückschlagen, als hätte sich in einem halben Jahrhundert nichts verändert. Die traumatische Erfahrung des Stalinismus lastete wie ein Alp auf ihren Erinnerungen, und selbst die aktuellen politischen und kulturellen Situationen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts interpretierten sie nach dem starren Schema, das sie zu Zeiten der Moskauer Prozesse entwickelt hatten. Noch 1994 vermutete ein Kommentator der *Partisan Review* ein »stalinistisches Unbewusste im kulturellen Untergrund« am Werke.¹⁶ *La guerre est finie, mais le combat continue.*

»Für den Intellektuellen ist am Anfang das Wort, und das Wort ist Wahrheit, Macht und Ehre«, erklärte Daniel Bell kategorisch. »Unweigerlich führt der Kampf um solche Lorbeeren zum Krieg der Worte.«¹⁷ Im Selbstverständnis der *Partisans* waren die Intellektuellen ewige Kämpfer, welche die Vernunft als Waffe benutzen, um die Gegner aus dem Feld zu schlagen. Die New Yorker Intellektuellen, aufgewachsen auf den Straßen New Yorks und geprägt von den ideologischen Auseinandersetzungen der 1930er Jahre, lebten im permanenten Kriegszustand. Sie hatten weder die Muße noch die Ausdauer, in der Zurückgezogenheit der Gelehrtenkammer am »großen Werk« zu feilen, das die Fachwelt in Erstaunen versetzt hätte. Sie waren Virtuosen der kleinen Form des Essays, der ihnen die Möglichkeit bot, sich frei zwischen den Dingen zu bewegen, von einem Sujet zum nächsten zu springen, ohne sich auf ein streng umrissenes Fachgebiet festlegen zu müssen. Ihre Beiträge zur literarischen, kulturellen und politischen Kritik ihrer Zeit nahmen sich wie Depeschen aus dem Untergrund oder vom jeweiligen Schlachtfeld aus. Mit ihrer Weigerung, sich der akademischen Disziplin mit ihren Fußnotenapparaten und ihrer pedantischen Gelehrtenprosa zu unterwerfen, empfahlen sich die New Yorker Intellektuellen – ungeachtet all ihrer Mängel und Selbstüberschätzungen – als Modell einer alternativen intellektuellen Praxis, die sich nicht von akademischen Vorschriften reglementieren zur Raison bringen lässt.

In den zurückliegenden Jahren hat das Interesse an den New Yorker Intellektuellen beträchtliche Ausmaße genommen: Neben den Autobiografien und Memoiren, den Biografien und Anthologien testen auch zahlreiche wissenschaftliche Studien und essayistische Abhandlungen die Belastungsfähigkeit der Bücherregale. Während es früher kaum lohnend war, sich als von bürokratischen Institutionen unabhängiger Intellektuelle von Hungertag zu Hungertag durchzuschlagen, wird dem dahingegangenen Hungerkünstler ein Denkmal nach dem anderen errichtet. Dabei wird freilich oft vergessen, dass die New Yorker Intellektuellen keineswegs »in freier Wildbahn« nur vom kargen Lohn der Schreib- und Rezensionenaufträge lebten, außerhalb jeglicher institutionellen Förderung agierten: Ironischerweise verdankten sie ihre Existenz und ihren Fortbestand als Gruppe den Zuwendungen von Parteien, wohlhabenden Gönnern, Organisationen und staatlichen Institutionen. Ohne die tatkräftige Unterstützung der

16 William Phillips, »The Ideological Blacklist«, *Partisan Review* 61, Nr. 1 (Winter 1994): 8.

17 Daniel Bell, »Kulturkriege: Intellektuelle in Amerika, 1965-1990«, übers. Angela Schader, in: *Intellektuellendämmerung? Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes*, hg. Martin Meyer (München: Hanser, 1992), S. 137.

Kommunistischen Partei und ihrer intellektuellen *Fellow-traveller* hätte es nie eine *Partisan Review* gegeben; ohne das finanzielle Engagement von Mäzenen hätte sie diverse Krisensituationen nicht überlebt; ohne die verdeckte Subventionierung durch die CIA im Kalten Krieg hätte sie kaum ihre dominante Stellung im intellektuellen Geschäftsbetrieb Amerikas nach dem Zweiten Weltkrieg erringen können. Dennoch waren die Intellektuellen – trotz ihrer wechselnden politischen Positionen – keineswegs opportunistische Soldknechte, die ihr Fähnchen nach dem Wind hingen. Die Insistenz auf ihre Unabhängigkeit mochte zuweilen aufgesetzt oder gar heuchlerisch wirken, doch ließen sich die New Yorker Intellektuellen ihre Überzeugungen nicht abkaufen oder neue durch finanzielle Zuwendungen aufdrängen: Tatsächlich bewahrten sie sich über die Jahrzehnte hinweg eine Loyalität gegenüber den eigenen Interessen und Prinzipien, für die sie eingestanden waren, und ordneten ihnen alles andere, auch die Politik, unter. Nach dem eigenen Selbstverständnis hatten sie immer aufrichtig die Sache der Intellektuellen vertreten und keinen Verrat begangen.

Trümmer antiquierter Geschichten

In der Mythologie der New Yorker Intellektuellen repräsentierten sie – im Gegensatz zu den Transzendentalisten in New England oder *Southern Agrarians* im US-amerikanischen Süden – die einzige Gruppe in den USA, die als »Intelligentzija« deklariert werden könne, wie Irving Howe in einem richtungsweisenden Essay schrieb, der forthin die historische Einordnung dieser Formation bestimmen sollte.¹⁸ Aufgewachsen in den ärmlichen Immigrantenvierteln New Yorks, in denen (wie Arthur Holitscher in seinem Amerikabuch schrieb) »die Elendsten unter den Elenden in Tenements (Massenquartieren) zusammengepfercht ein Höllenleben«¹⁹ führten und sich die Sehnsucht nach »Heimeligkeit« aus der Alten Welt mit dem Wunsch nach einem sozialen Aufstieg in der Neuen Welt paarte, wollten die Emigranten der zweiten Generation in erster Linie sich nicht durch Sprache und Äußerlichkeiten als Außenseiter zu erkennen geben.²⁰ In seiner mythologischen Beschreibung der »New Yorker Intelligenz« rekurrierte Howe auf die Geschichte der prä-bolschewistischen Intelligenz, wobei die Projektion archaischer Vorstellungen die Gegenwart der späten 1960er Jahre überblendete: Das »Image« der »Intelligentzija« war auch in New York präsent, als Beispiel des »kritischen Denkens«, als Haltung der »aktiven Opposition«

18 Irving Howe, »The New York Intellectuals« (1968), in: Howe, *Decline of the New* (London: Victor Gollancz, 1971), S. 212. Zum Hintergrund aus heutiger Sicht siehe Mitchell Cohen, »Irving Howe: A Socialist Life«, *Dissent* 67, Nr. 4 (Herbst 2020): 129-142.

19 Arthur Holitscher, *Amerika heute und morgen: Reiseerlebnisse* (Berlin: S. Fischer, 1913), S. 59. Aus den Reportagen Holitschers zehrte Franz Kafka viele Inspirationen für seinen Amerika-Roman *Der Verschollene*, der über Umwege die Entdeckung der *yiddishkeit* der New Yorker Intellektuellen ermöglichte. Zum Hintergrund siehe Reiner Stach, *Kafka: Die Jahre der Entscheidungen* (Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2002), S. 197-199; und Pascale Casanova, *Kafka en colère* (Paris: Seuil, 2011), S. 149-187.

20 Irving Howe (mit Kenneth Libo), *World of Our Fathers: The Journey of the East European Jews to America and the Life They Found and Made* (London: Phoenix Press, 2000), S. 256-286.

und als Entschlossenheit zur Distanz.²¹ Damit malte Howe – der sich im Laufe der Jahrzehnte vom trotzkistischen Heißsporn zum sozialdemokratischen »Zuchtmeister«, »Prügler« und »Steißstrommler« wandelte und die jungen »Radikalen« der »neuen Linken« Mores lehren wollte – ein verklärendes Bild der New Yorker Intellektuellen, die in der Vergangenheit selten als »aktive Opposition« sich positionierten, sondern eher untertauchten, wenn der Gegenstrom zu heftig wurde. Die Entschlossenheit zur Distanz äußerte sich eher in der Bewegung, das Weite zu suchen.²²

In der nostalgischen Rückbesinnung, die mit Howes Essays begann und sich nach 1968 in vielen Memoiren fortsetzte, gleichen die New Yorker Intellektuellen späten Nachkömmlingen von Honoré de Balzacs *Cénacle*, die selbstbewusst und erhobenen Hauptes durch die Straßen New Yorks wanderten und der falschen Gesellschaft die Stirn boten, gegen Verleumdungen, Verrat, Ungerechtigkeiten, Unverschämtheiten und die Geldgier der Händler agierten und die »schwer zu fassenden Merkmale der Überlegenheit« besaßen.²³ Doch anders als Daniel d'Arthez und seine »intellektuelle Tafelrunde« wollten sich die New Yorker Intellektuellen sich nicht auf eine »Empfindsamkeit der Sinne« und »höchste Sensibilität« im Abseits der Gesellschaft beschränken.²⁴ Am Ende triumphierte nicht die Genialität des prekären Intellektuellen, der wie Fjodor Dostojewskis Untergrundmensch sein karges Dasein in einem »kalten, widerwärtigen Gefühl, das zur einen Hälfte Verzweiflung, zur anderen Hälfte Überzeugung ist«²⁵ fristet, sondern der korrumpierbare »Schreiberling«, der nicht davor zurückscheut, sich zum »Lumpen« degradieren zu lassen. »Sehr präzise wählt der Markt aus zwischen dem, was ihm als geistige Selbstbefriedigung des Intellektuellen anrühlich ist«, schrieb Theodor W. Adorno in einem Essay über Balzac, »und dem Geschätzten, gesellschaftlich Nützlichen, das den Geist von Herzen anwidert, der es leistet; belohnt wird sein Opfer im Tausch. Wer nicht bereit ist, es zu bringen, will es sonst auch gut haben: das macht ihn anfällig.«²⁶

-
- 21 Howe, »The New York Intellectuals«, S. 212; Martin Milia, *The Soviet Tragedy: A History of Socialism in Russia, 1917-1991* (New York: The Free Press, 1994), S. 70-72. Ein früher Essay zur »Intelligentzija« in New York ist Robert Lekachmans Essay »The Literary Intellectuals of New York«, *Social Research* 32, Nr. 2 (Sommer 1965): 127-140.
- 22 Zum Bild des »Zuchtmeisters« siehe Theodor W. Adorno, »Tabus über den Lehrberuf«, in: Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft*, S. 662-663; zur Kritik der US-amerikanischen Intellektuellen siehe Noam Chomsky, »Foreign Policy and the Intelligentsia«, in: *Images and Ideas in American Culture: The Functions of Criticism, Essays in Memory of Philip Rahv*, hg. Arthur Edelstein (Hanover, NH: University Press of New England, 1979), S. 15-59, rpt. In: *The Essential Chomsky*, S. 160-186.
- 23 Honoré de Balzac, *Verlorene Illusionen*, übers. Melanie Walz (München: Hanser, 2014), S. 263, 266; siehe auch Maurice Beebe, »The Lessons of Balzac's Artists«, *Criticism* 2, Nr. 3 (Sommer 1960): 221-241; und Peter Brooks, *Balzac's Lives* (New York: New York Review Books, 2020), S. 104-130.
- 24 Balzac, *Verlorene Illusionen*, S. 267.
- 25 Fjodor Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*, übers. Ursula Keller (München: Manesse, 2021), S. 27.
- 26 Theodor W. Adorno, »Balzac-Lektüre«, in: Adorno, *Noten zur Literatur*, hg. Rolf Tiedemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981), S. 155. Siehe auch Balzacs »Typenlehre« in: Balzac, *Von Edel Federn, Phrasendreschern und Schmierfinken: Die schrägen Typen der Journaille*, hg. und übers. Rudolf von Bitter (Zürich: Manesse, 2016), S. 5-153.

Im Gegensatz zur heroischen Verklärung der New Yorker Intellektuellen beschrieb Saul Bellow die Figur des Intellektuellen in Begriffen des sozialen Aufstiegs, als »Emporkömmling« und »Parvenü«, wobei er die seine anfängliche Rolle als »Revolutionär« in kleinen radikalen Zirkeln nicht nur minimierte, sondern geradezu als »Jugendstunde« der Nachwelt verschweigen wollte.²⁷ Für Bellow, Howe und viele andere Kinder der zweiten Generation jüdischer Immigranten in den USA war der Weg zum »Intellektuellen« ein Aufstieg in die bürgerliche Gesellschaft, ein Vorwärtskommen in der sozialen Hierarchie. Anders als europäische Intellektuelle wie Jean-Paul Sartre oder Paul Nizan, für die der »Intellektuelle« ein »Fehlprodukt« der bürgerlichen Gesellschaft war, nahmen die depravierten Immigrantenkinder den Weg über linke »Untergrund-Akademien« mit ihren Mixturen aus Avantgarde-Literatur und radikaler Politik vor allem als Vorbereitung auf den sozialen Aufstieg.²⁸

Die kritische Selbstreflexion fehlte in der amerikanischen Projektion. »Der Intellektuelle ist ein Geschöpf der bürgerlichen Institutionen«, schrieben Franco Basaglia und Franca Basaglia-Ongaro. »Wenn er beginnt, seine Widersprüche mit aller Kraft und Klarheit wahrzunehmen, bleibt ihm nur eine Lösung: der Widerstand gegen den Gesamtzusammenhang der Gesellschaft, die ihn geformt hat. Das setzt voraus, daß er eine Gesellschaft im Vorausblick hat, in der es keine Intellektuellen mehr geben wird, in der alle zugleich Techniker des praktischen Wissens und Handarbeiter sein werden.«²⁹ In den ersten Jahren begriffen die *Partisans* den Intellektuellen als Revolutionär, der gegen die bürgerliche Gesellschaft revoltierte, ganz im Sinne Leo Trotzki, nach dessen Worten jede Tendenz in der Kunst mit einer Rebellion beginne.³⁰ Im Laufe der 1930er und 1940er Jahre verschwand jedoch der Radikalismus einer politischen und kulturellen Avantgarde als militante Kraft im Nebel von Verzweiflung, Entfremdung und Sterilität, der die einstigen Revolutionäre in einem verödeten Land zurückließ. »Die alte Einheit

27 In seinen frühen Jahren war Bellow im trotzkistischen Milieu aktiv und veröffentlichte 1942 u.a. eine Kurzgeschichte »The Mexican General« (*Partisan Review*, 9:3 [Mai-Juni 1942]: 178-194) über die Ermordung Leo Trotzki in Mexiko. In der Sammlung *Collected Stories* (London: Penguin, 2001), die von Janis Bellow (Bellows fünfter Ehefrau) herausgegeben wurde, sollten diese frühen Kurzgeschichten auf Wunsch Saul Bellows nicht aufgenommen werden. E-Mail von Jeffrey Posternak, Wylie Agency, 20. November 2020. Siehe auch James Atlas, *Bellow: A Biography* (New York: Modern Library, 2000), S. 74-75; und Zachary Leader, *The Life of Saul Bellow: To Fame and Fortune, 1915-1964* (London: Vintage, 2015), S. 167-176, sowie das Kapitel »The New York Intellectuals in Fiction« in Wald, *The New York Intellectuals*, S. 226-263. Zum fortwährenden Einfluss des Trotzkismus auf Bellows Werk siehe Judie Newman, »Trotzkyism in the Early Work of Saul Bellow«, in: *A Political Companion to Saul Bellow*, hg. Gloria L. Cronin und Lee Trepanier (Lexington: University Press of Kentucky, 2013), S. 9-28, und Alan L. Berger, »On Being a Jewish Writer: Bellow's Post-War America and the American Jewish Diaspora«, in: *The Cambridge Companion to Saul Bellow*, hg. Victoria Aarons (Cambridge: Cambridge University Press, 2017), S. 86-87. Für seinen Biografen James Atlas war Bellow trotz aller trotzkistischen Verbindungen »im Wesentlichen apolitisch« (Atlas, *Bellow: A Biography*, S. 110).

28 Sartre, *Plaidoyer pour les intellectuels*, S. 104-105; Bellow, *Collected Stories*, S. 254.

29 Franco Basaglia und Franca Basaglia-Ongaro, »Befriedungsverbrechen«, in: *Befriedungsverbrechen: Über die Dienstbarkeit der Intellektuellen*, hg. Franco Basaglia und Franca Basaglia-Ongaro, übers. Claudia Honegger et al. (Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt, 1980), S. 37.

30 Leo Trotzki, »Art and Politics«, *Partisan Review* 5, Nr. 3 (August-September 1938): 3.

aus radikaler Politik und radikaler Kunst«, diagnostizierte der Historiker James Gilbert 1968, »wurde zu einer vergangenen Geschichte.«³¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es nicht länger um die Umwälzung der Gesellschaft, sondern um Geschäfts- und Karrieremodelle, um die Anpassung an die neuen Verhältnisse. Anders als Dostojewskis »Untergrundmensch« oder Ralph Ellisons »Un-sichtbarer« wollten die New Yorker »Untergrundlinge« aus den Kellern ins Loft aufsteigen. Die Bohemiens von einst richteten sich – sowohl materiell als auch geistig – in der integralen Gesellschaft ein, wie Theodor W. Adorno beobachtete.³² In Saul Bellows neokonservativer Abrechnung mit der radikalen Vergangenheit war die Abkehr vom jugendlichen »Revolutionismus« gleichbedeutend mit einem Aufstieg in höhere Gefilde. Für seinen Protagonisten Max Zetland (der seinem langjährigen Freund Isaac Rosenfeld nachempfunden war) ging die Gleichung von Avantgarde-Literatur und radikaler Politik nicht mehr auf. Nach der sowjetischen Invasion Finnlands wurde für Bellows »Charakterzeugen« Zetland radikale Politik obsolet. »*Marxists debated whether the workers' state could be imperialistic*«, heißt es in der späten Erzählung »Zetland: By a Character Witness«. »*This was too nonsensical for Zetland.*«³³ Um in der prosperierenden Nachkriegsgesellschaft zu reüssieren, musste man sich der unsinnigen »Abenteuer der Dialektik« (sollte man sie je durchstanden haben) entschlagen und den Sozialismus gegen die Therapie eingetauscht haben.³⁴ In einem Vorwort zu einer Essaysammlung Ralph Ellisons beschwor Bellow die Insistenz auf die Priorität der Kunst und der Unabhängigkeit des Künstlers: Die Gegenbewegung zur gesellschaftlichen Solidarität empfand er als Ausdruck großen Mutes.³⁵ In der neokonservativen Mythologie walten stets herrschaftliche Kräfte der Unterdrückung, die dem »wahren« Intellektuellen oder Künstler seine Unabhängigkeit und seine Fähigkeiten als Durchschauer entreißen wollen. Da der vom Intellektuellen zum »Gegenintellektuellen« mutierte »Neo-Intellektuelle« die Höllen der jeweiligen »Linksradikalismen« durchschritten und das Grauen überlebt hat, fühlt er sich als Auserwählter befähigt, die Gefahren der Freiheit desillusioniert beurteilen zu. Wo stets nur das Falsche am Werke ist, kann er wie Hercule Poirot »nach einem spannenden

31 James Gilbert, *Writers and Partisans*, S. 282.

32 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, S. 275-277.

33 Bellow, *Collected Stories*, S. 254 (Hervorhebung hinzugefügt). Hinter dem Begriff »Marxisten« verbargen sich realiter Trotzlisten, die das aktuelle Wesen der Sowjetunion diskutierten. Zum Hintergrund siehe Isaac Deutscher, *The Prophet: The Life of Leon Trotsky* (London: Verso, 2015), S. 1513-1519; und George Breitman, Paul LeBlanc und Alan Wald, *Trotskyism in the United States: Historical Essays and Reconsiderations* (Chicago: Haymarket, 2016), S. 153-167. Die Erzählung »Zetland« war Teil eines unveröffentlichten Romanprojekts »Zetland and Quine«: siehe James Atlas, *Bellow: A Biography*, S. 110-11, 428; und Zachary Leader, *The Life of Saul Bellow: Love and Strife, 1965-2005* (London: Vintage, 2019), S. 165, 293-294. Zur marxistischen Diversität in den USA zwischen 1925 und 1940 siehe Paul Buhle, *Marxism in the United States: A History of the American Left* (London: Verso, 2013), S. 155-183.

34 Maurice Merleau-Ponty, *Die Abenteuer der Dialektik*, übers. Alfred Schmidt (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974); Mark Shechner, *After the Revolution: Studies in the Contemporary Jewish American Imagination* (Bloomington: Indiana University Press, 1987), S. 102-158.

35 Saul Bellow, Vorwort zu *The Collected Essays of Ralph Ellison*, hg. John F. Callahan (New York: Modern Library, 2003), S. xii.

Verwirrspiel« (wie Lothar Baier einmal diesen Typus des »geläuterten« Intellektuellen beschrieb) »immer wieder hinter die Dinge« kommen.³⁶

Wie Pierre Bourdieu konstatierte, ist der Intellektuelle ein paradoxes Wesen, das in der Geschichte der Vorstöße und Rückzüge sein kulturelles Kapital akkumuliert und sich gegen die »Expropriation« wehrt.³⁷ Im Falle der New Yorker Intellektuellen spielte anfänglich ein »literarischer Radikalismus« in den Projektionsflächen einer globalen revolutionären Situation in den 1930er Jahre eine zentrale Rolle. Zunehmend dominierte jedoch – nachdem Faschismus und Stalinismus das politische Geschehen in Europa und im »Mutterland des Sozialismus« bestimmten – eine enge Fokussierung auf New York und seine Bedeutung als kulturelles Zentrum der späten Moderne, das für die New Yorker Intellektuellen zum Nabel der Welt wurde.³⁸ Das New Yorker Terrain betrachteten die *Partisans* – in Antizipation der Fokus-Theorie in der Ummantelung einer literarischen Guerilla im Prozess der Herausbildung eines revolutionären Bewusstseins³⁹ – als ihre Stammesterritorien, die sie unter sich und ihre Abspaltungen aufteilten und Grenzen zwischen dem Innen und Außen bildeten. »Jedes Racket ist verschworen gegen den Geist und alles sind es untereinander«, schrieb Max Horkheimer. »Dem Geist ist die Versöhnung von Allgemeinem und Besonderem immanent, dem Racket ihr unversöhnlicher Gegensatz und seine Verhüllung in den Ideen von Einheit und Gemeinschaft.«⁴⁰

In ihren Medien – *Partisan Review*, *Politics*, *Commentary*, *Dissent* und später *The New York Review of Books*, *The Public Interest* und *The New Criterion* – bildeten sie Stammesgemeinschaften, die zunächst lokal den kulturellen Diskurs über die späte Moderne bestimmten und während des Kalten Krieges über verdeckte Finanzierungen von Geheimdiensten Einfluss auf intellektuelle Diskussionen im globalen Maßstab nehmen konnten. Im Zuge des neokonservativen Triumphes nach den Revolten in den 1960er und frühen 1970er Jahren konnten ehemalige »Linke« aus dem Umfeld der New Yorker Intellektuellen bis in die Administrationen von Richard Nixon und Ronald Reagan, George W. Bush und Donald Trump vorstoßen, um die Agenda für eine »gegenintellektuelle«, »antikommunistische« Zeitrechnung zu setzen. Am Ende dominierte ein »regressiv vorurteilsgeleitetes Denken«, das auf Stereotypen und autoritäre Vorstellungen rekurrierte. Es war eine Rückkehr zu »Spuk & Sparren«, zu Marx' Parodie der »unreinen Geistergeschichte« der »Besessenen«, welche die Fundamente der demokratischen Gesellschaft unterhöhlten.⁴¹

36 Peter Steinfels, *The Neoconservatives: The Origins of a Movement* (New York: Simon & Schuster, 2013), S. 200-201; Hannah Arendt, »The Ex-Communists«, in: Arendt, *Essays in Understanding, 1930-1954*, hg. Jerome Kohn (New York: Schocken, 1994), S. 391-400; Lothar Baier, *Zeichen und Wunder: Kritiken und Essays* (Berlin: Edition Tiamat, 1988), S. 159.

37 Pierre Bourdieu, »Der Korporativismus des Universellen: Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt«, in: Bourdieu, *Die Intellektuellen und die Macht*, hg. Irene Dölling, übers. Jürgen Bolder (Hamburg: VSA-Verlag, 1991), S. 41, 46.

38 James Gilbert, *Writers and Partisans*, S. 1; Harold Rosenberg, *The Tradition of the New* (1960; rpt. New York: DaCapo Press, 1994), S. 209-220.

39 Andrew Sinclair, *An Anatomy of Terror: A History of Terrorism* (London: Pan Books, 2003), S. 286.

40 Max Horkheimer, »Die Rackets und der Geist«, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, hg. Gunzelin Schmid Noer (Frankfurt a.M.: Fischer 1985), S. 290.

41 Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper?: The CIA and the Cultural Cold War* (London: Granta, 2000); Andrew N. Rubin, *Archives of Authority: Empire, Culture, and the Cold War* (Princeton: Princeton

Die bittere Ironie der Geschichte war, dass sich die New Yorker Intellektuellen zu Beginn ihrer Geschichte darüber erregten, dass der Drehbuchautor Donald Ogden Stewart zum Präsidenten der Schriftstellergewerkschaft (*League of American Writers*) gewählt wurde, aber in den 1970er Jahren in ihrer überwiegenden Majorität nicht zögerten, dem neokonservativen Tross zu folgen, der half, einen ehemaligen Schauspieler ins Amt des US-amerikanischen Präsidenten zu hieven.⁴² Anders als der Intellektuelle in Sartres Konzeption, der im Sinne des »Radikalismus« die »Techniken der Wahrheit« gegen die Illusionen und Lügen anwendet und zum Hüter der Demokratie wird, verfolgten die New Yorker Intellektuellen primär die eigenen Interessen.⁴³ Ihr fehlendes selbstreflexives Vermögen war Ausdruck dessen, was in existenzialistischen Kreisen mit dem Begriff »Unwahrhaftigkeit« deklariert wurde. Wie André Gorz in seinem Buch *Der Verräter* konstatierte, ließ sich der Intellektuelle darauf ein, »das Spiel einer unmenschlichen Gesellschaft mitzuspielen«, während scheinbar in Form von Kritik, Politik und Kunst über die Utopie einer besseren Einrichtung der Gesellschaft verhandelt wurde. Der Intellektuelle aus diesem Milieu inszenierte sich als später Geck, der meinte, dass er mehr taue, als man ihm ansehe, und präsentierte sich als Besserwisser, der die »intellektuelle Intervention« als permanente Ego-Stilisierung selbstgefälliger parvenühafter »Intellokraten« medial umsetzte.⁴⁴

»Das Racket kennt kein Erbarmen mit dem Leben außer ihm, einzig das Gesetz der Selbsterhaltung«⁴⁵, beobachtete Horkheimer. In diesem Sinne waren die New Yorker Intellektuellen »Verräter« an der eigenen Sache, doch nicht im Sinne Sartres, der den Intellektuellen als Agenten der Bewusstwerdung für alle gegen die Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft begriff. Vielmehr agierten sie als Verschworene (oder wie Balzacs Gigolos), die den kritischen Geist an Herrschafts- und Machtinteressen verhökerten. »In der wahren Idee der Demokratie, die in den Massen ein verdrängtes, unterirdisches Dasein führt, ist die Ahnung einer vom Racket freien Gesellschaft nie ganz erloschen«⁴⁶, schrieb Horkheimer. Diese demokratische Idee am Leben zu erhalten, wäre die Aufgabe jedes Intellektuellen.

University Press, 2012); Rick Perlstein, *Nixonland: The Rise of a President and the Fracturing of America* (New York: Scribner, 2008); Rick Perlstein, *Reaganland: America's Right Turn, 1976-1980* (New York: Simon & Schuster, 2020); Nathan Abrams, *Norman Podhoretz and Commentary Magazine: The Rise and Fall of the Neocons* (New York: Continuum, 2010); Vera King, »Autoritarismus als Regression«, *WestEnd*, 18:1 (2021): 87-102; Karl Marx und Friedrich Engels, »Die deutsche Ideologie« (1846), *MEW*, Bd. 3 (Berlin/DDR: Dietz, 1983), S. 136-146.

42 Judy Kutulas, *The Long War: The Intellectual People's Front and Anti-Stalinism, 1930-1940* (Durham: Duke University Press, 1995), S. 140; Paul R. Gorman, *Left Intellectuals and Popular Culture in Twentieth-Century America* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1996), S. 124-125.

43 Sartre, *Plaidoyer pour les intellectuels*, S. 108.

44 André Gorz, *Der Verräter* [1958], übers. Eva Moldenhauer (Zürich: Rotpunktverlag, 2008), S. 209; Lothar Baier, *Französische Zustände: Berichte und Essays* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1985), S. 216. Der Begriff »Intellokrat« bezieht sich auf Hervé Hamon und Patrick Rotman, *Les Intellocrates: Expédition en haute intelligentsia* (Paris: Éditions Ramsay, 1981).

45 Horkheimer, »Die Rackets und der Geist«, S. 290.

46 Horkheimer, »Die Rackets und der Geist«, S. 291.